

Rezensionen = Comptes-rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **7 (1913)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN — COMPTES-RENDUS

Suter Ludwig, Schweizer Geschichte für Schule und Haus. Mit farbigem Titelbild, 280 Textillustrationen und 5 Karten. Einsiedeln, Benziger u. Cie, 1912. 398 S. Preis geb. Fr. 3.50 und Fr. 4.50.

Was Suter mit seinem Buche will, darüber orientiert das Vorwort mit aller wünschbaren Klarheit. Auf den neuern wissenschaftlichen Gesamtdarstellungen fußend, soll es « ein schlichter Grundriß der Schweizergeschichte sein », berechnet für Sekundar-, Bezirks- und Fortbildungsschulen, für Lehrerseminarien, Realschulen und Gymnasien, dann aber auch als historisches Lesebuch für die Familie, um in ihrem Kreise das Interesse an der Schweizer Geschichte wachzuhalten und die Liebe zum Vaterlande zu stärken.

« Diese Absicht hat die Auswahl des Stoffes und die Art der Darstellung bestimmt... Wo eine Periode eine Reihe gleichartiger Erscheinungen aufweist, die nicht um ihrer eigenen Wichtigkeit willen eine erschöpfende Aufzählung erheischen, gebe ich davon nur soviel, als mir zur Charakteristik der Zeiterforderlich schien. » Hinsichtlich der Volksüberlieferung und Sage hat der Verfasser, « da das höchste Ziel jeder geschichtlichen Darstellung die Wahrheit sein muß, ... vor allem darnach gehandelt, die Dinge so zu geben, wie sie der gegenwärtige Stand der Wissenschaft uns zeigt », dabei aber sich « keineswegs auf den Boden eines schroffen Kritizismus gestellt und mehreres als tatsächlich auch fürderhin gelten lassen, das zwar nicht strenge verbürgt ist, aber doch mit guten Gründen vertreten werden kann. » Immerhin sind solche Züge als nicht der sicheren Geschichte angehörig gekennzeichnet.

Die Lektüre des Buches zeigt, daß der Autor die Aufgabe, wie er sie mit den soeben berührten scharf umrissenen Programmworten skizziert, mit zielsicherer Hand durchzuführen verstanden hat. Wir besitzen in Suters Buch ein reifes Werk, in dem sich wissenschaftliche Solidität mit dem pädagogischen Geschick des erfahrenen Schulmannes vereinigt.

S. bietet den Stoff in abgerundeten, innerlich zusammenhängenden Monographien, davon jede in numerierte Absätze straff gegliedert ist. Die Darstellung bewegt sich, ohne schwerfällig zu werden, in kurzen, prägnanten Sätzen. Durch diese Form wie durch tunlichste Ökonomie in der Anführung von Jahreszahlen, von Orts- und Personennamen ist dem Charakter des Schulbuches Rechnung getragen. Ein solches hat keineswegs die Aufgabe, eine « vollständige » Darstellung der historischen Begebenheiten zu bieten, sondern vielmehr die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung möglichst klar herauszuarbeiten und sich in der Schilderung von Details auf das Charakteristische oder erzieherisch Wertvolle zu beschränken.

Die Erscheinungen des Verfassungs- und Kulturlebens finden, unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse, eine angemessene

Behandlung, wobei das ansprechende Kapitel über das Zunft- und Geldwesen (S. 105–108), sowie jenes über das Kriegswesen der alten Eidgenossen und die fremden Kriegsdienste (S. 185–190) besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Nach den schätzenswerten Vorarbeiten von Dändliker und Hürbin können die kulturhistorischen Stoffe auch in Schulbüchern nicht mehr übergangen werden, und im Geschichtsunterrichte der Zukunft werden sie ohne Zweifel einen noch bedeutend breitem Raum einnehmen, als es schon jetzt der Fall ist.

In der Behandlung jener Partien, die als Prüfsteine des historischen Denkens par excellence gelten können: Der Reformationsgeschichte und der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, zeigt Suters Buch eine vorbildliche Objektivität. Das gereicht ihm zur hohen Ehre. Dem Verfasser war es Pflicht der Wahrhaftigkeit, diese Ereignisse nicht durch die Brille einer konfessionellen oder politischen Partei zu betrachten, sondern alle beide zu hören, um auf Grund des Prüfungsergebnisses zu einem unbefangenen Urteil zu gelangen. So verwirklicht Suter das schöne Wort, das er sich selber in der Vorrede zum Ziele gesetzt hat: Daß das Buch hinführen möge « zu jenem historischen Sinn, der über die Verhältnisse der Vergangenheit nicht leichtsinig nach den gerade herrschenden Ideen aburteilt, sondern sie aus ihrer Zeit heraus zu würdigen sich bestrebt, und der dann auch befähigt, im politischen Leben der Gegenwart dem anders denkenden Eidgenossen gerecht zu werden. » Dieser edle Geist der Milde und Versöhnlichkeit — Geist vom Geiste eines Landammann Aebli und Schultheiß Wengi — muß das Buch auch solchen empfehlen, die in der konfessionellen Zugehörigkeit des Verfassers einen Grund des Mißtrauens zu erblicken geneigt sein sollten.

Auf einige Ausstellungen, die Büchi mit näherer Begründung in der « Schweiz. Rundschau » (Jahrg. 1912/13, Heft 1, S. 73 f.) geltend macht, sei hier verwiesen. Als persönliche Wünsche möchte Referent noch folgendes anführen. Zum besseren Verständnis des Pfaffenbriefes hätte Seite 104 dessen unmittelbare Veranlassung kurz erwähnt werden dürfen. Für die Schulstufe, der das Buch hauptsächlich als Lehrmittel dienen wird, dürfte (S. 190) eine kurze Darlegung des Humanismus angemessen sein. Ferner wünschte ich in der Einteilung des Stoffes das pragmatische Moment etwas mehr betont, dadurch, daß Reihen von innerlich zusammengehörigen Ereignissen durch entsprechende Obertitel auch äußerlich vereinigt würden, wie dies etwa Dändliker in seiner Kleinen Schweizergeschichte getan, oder wie Suter selber es in seiner am Schlusse angefügten Übersicht tut. Ohne daß am Inhalt etwas geändert zu werden brauchte, würde dem Schüler meines Erachtens dadurch das Verständnis für die historischen Zusammenhänge erleichtert werden — er würde in den Geschichten die Geschichte besser zu erkennen vermögen — und überdies würden sich daraus für das Gedächtnis brauchbare Fixierungspunkte beim Memorieren ergeben.

Der illustrative Schmuck ist derart geschmackvoll, reich und vielseitig, daß er dem Buche fast den Charakter eines kleinen Prachtwerkes gibt, in dem auch der Fachhistoriker mit heller Freude blättern wird. Historische Bauten, Städteansichten, Kostüme, Portraits historischer Per-

sönlichkeiten, Abbildungen aus Chroniken, historische Gemälde neuerer Meister — alles im engsten Zusammenhang mit dem Text gewählt, zum Teil bisher unbekannt — unterstützen das geschriebene Wort in ungemein wirksamer Weise und lassen die geschilderten Vorgänge und Zustände in greifbarer Lebendigkeit vor dem Auge des Lesers erstehen. Auch wird der Lehrer, der Zeit und Lust dazu hat, mit Leichtigkeit an Hand dieser Abbildungen den Unterrichtsstoff namentlich nach seiner kultur- und kunsthistorischen Seite erweitern können. Und endlich bieten sie die beste Gelegenheit, um die Schüler den Geist vergangener Zeiten aus ihren monumentalen Denkmälern verstehen zu lernen, um ihnen dieselben — sei es, daß sie durch ihre Beziehung zu historischen Ereignissen die Weihe der Geschichte empfangen haben, sei es, daß sie als Kulturdokumente Beachtung verdienen — als nationale Erbgüter lieb und teuer zu machen.

Alles in allem: Unsere Mittelschulen haben in Suters Schweizergeschichte ein nach Form, Gehalt und Ausstattung hochstehendes Lehrmittel für dieses Fach erhalten, zu dem Autor und Verlag lebhaft zu beglückwünschen sind.

Johann Fleischli.

D. Imesch, Zur Geschichte des Kollegiums von Brig. Festschrift zu dessen zweihundertfünfzigjährigem Bestehen, 1662–1912. Brig, Tscherrig, 1912, 91 Seiten.

Diese auch mit Illustrationen geschmückte schlichte Festschrift behandelt in großen Zügen und in durchaus sachverständiger, anziehender Weise die Schicksale des Kollegs von Brig. Nachdem die Jesuiten schon 1607–27 in Aernen eine Schule gegründet hatten, die sie dann nach Siders und Leuk verlegen mußten, ließen sie sich dauernd in Brig nieder, seit dem Jahre 1662, und errichteten daselbst ein Kolleg von sieben Gymnasialklassen nebst einem philosophischen und einem theologischen Kurse. Allein nachdem die Jesuiten auch in Sitten ein Gymnasium übernommen (1734) und gleichzeitig zu Gerunden ein Priesterseminar errichtet wurde, erlitt das Kolleg in Brig Einbuße, bis die Aufhebung des Jesuitenordens (1773) dem Jesuitenkolleg in Brig ein Ende machte. Allein wie anderwärts, fuhren auch hier die Väter fort als Weltpriester zu wirken. Dann übernahmen die Piaristen für kurze Zeit die Leitung des Kollegs (1777–1814), währenddessen die Franzosen das Kolleg in eine Kaserne verwandelten. Als die Franzosenherrschaft im Wallis ein Ende nahm, kehrten die Jesuiten zurück und nahmen wieder Besitz von ihrem Kolleg, das nun geradezu die Wiege der deutschen Ordensprovinz wurde, wo viele flüchtige Jesuiten ein Asyl fanden. Neben dem deutschen wurde nun auch ein französisches Gymnasium eingerichtet (1827) aber nach Eröffnung des Freiburgerkollegs dorthin verlegt (1834). Nach Vertreibung der Jesuiten infolge des Sonderbundskrieges führten Weltgeistliche im Sinne ihrer Vorgänger das deutsche Gymnasium von sechs Klassen weiter (1849)). Daran schloß sich zunächst eine Realschule von drei Klassen (1858) und seit 1911 erhielt das Ganze einen Abschluß durch Anfügung eines philosophischen Kurses mit Abiturientenexamen. Auch in dieser neuen Gestalt lebt die alte Tradition weiter und hat das deutsche Wallis

eine wertvolle und segensreiche Bildungsstätte sich erhalten, die dem Lande zur Ehre gereicht.

A. Büchi.

Nicolai de preliis et occasu ducis burgundie histhoria = Nikolaus' Geschichte von den Schlachten und dem Untergang des Herzogs von Burgund ca. 1478. In Facsimiledruck mit deutscher Übersetzung, Erklärung und drei illustrativen Beilagen, herausgegeben von Prof. Dr. R. Luginbühl. II und 97 Seiten 8°. Basel. Selbstverlag des Verfassers [Herausgebers] 1911. Fr. 4.50, Facsimiledruck allein Fr. 2.50.

Die Publikation umfaßt zwei getrennte Broschüren, die jedoch fortlaufend paginiert sind. Der erste Teil enthält den ganzen Wiegendruck, das Exemplar der K. Hof- und Staatsbibliothek München, im Facsimiledruck, der zweite gibt eine freie Übersetzung (S. 37-71) mit einem Nachwort und Anmerkungen (S. 72-88).

Bibliographisch bietet die Schrift nichts neues. Schon 1831 wurde das hier facsimilierte Exemplar von Hain durchgesehen und genau beschrieben (Repertorium bibliographicum Nr. 11757). Druckerangaben fehlen. Um den Drucker zu identifizieren, besitzen wir das Werk von K. Häbler, Typenrepertorium der Wiegendrucke (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Heft 19/20, 22/23, 27, 29/30, Leipzig 1905-1910), das der Herausgeber nicht zu kennen scheint. Nach diesen ist es Type 1 des Straßburgerdruckes des « Henricus Ariminensis ». L. kennt nur fünf Exemplare dieses Druckes; ob noch mehr vorhanden sind, wird der Gesamtkatalog zeigen, an dem in Berlin gearbeitet wird.

Dem *Inhalte* nach ging man bis jetzt achtlos an dieser Schrift vorbei. Der Herausgeber glaubt (S. 73) : « Der orthographische Fehler in der Überschrift (histhoria), die [!] wahrscheinlich vom Setzer gemacht und der [!] mithin von ihm verschuldet wurde, konnte leicht ein Vorurteil gegen das Opusculum erwecken. » Dieser Grund scheint wenig wahrscheinlich, zu äußerlich und nicht stichhaltig zu sein. Wenn aber die Schrift (S. 3) selbst sagt, sie glaube alles nur allgemein darstellen zu müssen; sie halte ein Eingehen auf Einzelheiten weder für nötig noch für schicklich, so wird man eher nach diesen Worten den Wert der Schrift nicht allzu hoch eingeschätzt haben; vielleicht nicht mit Unrecht. Die gute Literaturangabe des Herausgebers in den Anmerkungen zeigt, daß wir in anderen Quellen vielfach besser unterrichtet werden und die Schrift somit wenig neues bietet. Man kann sich fragen, ob eine gute Textausgabe mit Registern der Geschichtsforschung nicht bessere Dienste geleistet hätte als ein Facsimiledruck.

Es gelang dem Herausgeber nicht, die Person des Verfassers festzustellen. Dieser Frage widmete dann *Emil Dürr* eine größere Untersuchung, die ihn auf Nicolaus Friesen, Weihbischof in Basel führte. (Vgl. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, XI. Bd. 2. Heft, S. 395-419). Die Abfassung und wahrscheinlich auch das Druckjahr fällt dem *Inhalte* nach in die Zeit vom 17. April 1477 bis 27. März 1482 (s. S. 78).

Druck und Ausstattung verdienen alle Anerkennung. Drei Illustrationen sind beigegeben: Die Belagerung von Nancy 1475/76 aus der « Chronique de Lud et Chrétien », und Zwei Portraits Karls des Kühnen.

Wilhelm Jos. Meyer.

Charles Bost, Les Prédicants Protestants des Cévennes et du Bas-Languedoc, 1684-1700. 2 tomes, 478 et 665 pages, 8°. Paris, Champion, 1912.

L'auteur de cet ouvrage monumental, œuvre de quinze ans de labeur assidu, ne voulait, à l'origine, que compléter et rectifier le livre déjà ancien et bien connu de O. Douen sur les premiers pasteurs du désert. Passionné pour un sujet que d'abondantes sources d'information lui permettaient de renouveler, il étendit de plus en plus ses recherches et, ayant à peu près épuisé les matériaux disponibles, il nous donne en fin de compte un travail entièrement original, qui est destiné à modifier en bien des points notre opinion sur la période la plus obscure de l'histoire du protestantisme français et après lequel il ne restera plus guère qu'à glaner. Si, en effet, les faits et gestes des Huguenots nous sont suffisamment connus depuis les origines de la Réformation jusqu'à la Révocation de l'édit de Nantes, pendant la guerre des Cévennes et à partir de la réorganisation des églises réformées par A. Court, il n'en va pas de même pour les années 1686 à 1702. Cette quinzaine d'années fut pour les protestants français demeurés au pays une époque de transition pénible, et le fait que le drame qui se déroula alors dans le Bas-Languedoc eut pour protagonistes des hommes généralement dépourvus de toute culture et pour scène les parties les plus sauvages d'une contrée montagnaise oblige l'historien à courir de lieu en lieu pour trouver des renseignements précis. On s'explique, en présence de ces difficultés, que la légende se soit emparée de cette époque et qu'une étude, basée sur des renseignements inédits et recueillis de côté et d'autre, ait pour résultat de placer sous un nouveau jour des événements de grande importance et des hommes de premier plan.

De 1686 à 1715, l'Eglise réformée est privée de ses chefs spirituels, qui ont tous été obligés de se réfugier à l'étranger, et ce sont des prédicateurs extraordinaires et non consacrés qui remplacent les pasteurs régulièrement institués. Ces ministres errants sont presque tous gens de petit métier, cardeurs, tisserands, boulangers, tonneliers, laboureurs ou soldats. Les deux plus remarquables sont un ancien régent et un ex-avocat, François Vivent et Claude Brousson, et c'est autour de ces deux grandes figures que gravite le récit touffu de M. Bost. L'auteur suit ses héros pas à pas et heure après heure jusqu'au jour où les derniers d'entre eux ont quitté pour toujours le sol de la patrie et au moment où l'esprit de prophétisme et la contagion de l'hystérie annoncent la grande révolte des Cévennes. Pour fouiller ainsi dans ses moindres recoins l'histoire d'une période particulièrement ténébreuse, M. Bost a mis à contribution, outre la foule de pièces réunies patiemment à la Bibliothèque de la Société de l'Histoire du Protestantisme français, deux sources capitales d'information auxquelles n'avait pas puisé Douen. Ce sont, d'une part, les Archives de l'Intendance du Languedoc, à Montpellier, et les registres notariés de nombreuses communes des Cévennes, de l'autre, la masse de documents qui forment la Collection Antoine Court et dont les originaux se trouvent à la Bibliothèque de Genève, où ils forment un ensemble de 119 volumes in-folio. On sait que c'est à cette dernière source que nous devons en grande partie la remarquable étude que M^{me} de Chambrier a consacrée à l'une des plus grandioses figures de l'époque, à cet

Henri de Mirmand dont le rôle joué en Suisse fut considérable et que l'on retrouve à maint endroit de l'histoire des Prédicants.

Parmi les légendes auxquelles les deux volumes de M. Bost ont enlevé toute consistance, il faut ranger celle de la douceur angélique dont auraient toujours et partout fait preuve les Prédicants. La vie de quelques-uns de ces prédicateurs itinérants n'est pas sans offrir une analogie avec celle des brigands d'autrefois ; ils dépistent les poursuites en changeant continuellement de noms et parcourent le maquis cévenol entourés de gardes armés jusqu'aux dents ; quelques-uns ne craignent pas d'assassiner de leur propre main. Les massacres dont M. Bost nous donne le récit circonstancié peuvent être excusables comme représailles aux dures persécutions ; ils n'en constituent pas moins des actes de banditisme manifeste et expliquent, en partie, les rigueurs de la justice du roi dans la poursuite des révoltés et l'impitoyable fermeté de l'homme le plus calomnié du temps, de l'intendant Bâville.

Tout en étant des ministres de la Parole, les principaux Prédicants furent, en effet, des fauteurs de guerre civile, et c'est en éclairant ce côté de leur activité que M. Bost a modifié le plus sérieusement notre manière de voir. Claude Brousson lui-même, le plus pur de ces hommes pieux et énergiques, ne se refusa pas, au commencement de sa carrière, à se concerter avec l'étranger pour obtenir *manu militari* la révocation des édits contre les protestants. L'émeute devait éclater au moment de la rentrée des Vaudois dans leurs vallées ; elle était favorisée par l'agitation que des émissaires venus de Suisse organisaient en Dauphiné. L'histoire de ce soulèvement avorté et des rapports des protestants cévenols avec Genève, Lausanne, Berne et Zurich occupe un bon tiers de l'ouvrage de M. Bost. C'est dire que ses deux volumes, si riches en détails, ont leur place marquée dans toutes les bibliothèques de la Suisse.

Si le lecteur éprouve parfois quelque peine à se débrouiller dans la masse des noms de personnes dont les vies se croisent perpétuellement et des noms de lieux où les Prédicants passent leur existence nomade, l'auteur lui a facilité la tâche en ajoutant à son récit tout ce qui peut le rendre clair et attrayant. Nous ne mentionnons que pour mémoire la bibliographie, les nombreuses pièces justificatives et les index ; ce sont là annexes nécessaires de tout ouvrage historique de longue haleine. Ce qui charmera le lecteur et lui permettra de vivre vraiment au milieu de ces extraordinaires héros des Cévennes, c'est la carte très détaillée qui accompagne le premier volume et les illustrations qui mettent sous nos yeux une série de lieux historiques du Bas-Languedoc.

Qu'il nous soit permis, en terminant, d'exprimer l'espoir que l'auteur nous donnera prochainement le volume qu'il nous annonce sur le prophétisme cévenol. La magistrale étude que nous venons d'analyser brièvement nous a montré ce qu'étaient les Cévennes alors que les rudes et simples Prédicants avaient remplacé les pasteurs d'antan. Son prochain ouvrage nous fera connaître ce que devint l'esprit religieux de ces contrées lorsque toute trace de discipline ecclésiastique eut disparu. H. BERNUS.

